

Die strategische Natur der Aktionsforschung

Autor(en): **Herzog, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology**

Band (Jahr): **3 (1977)**

Heft 3

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-814358>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE STRATEGISCHE NATUR DER AKTIONSFORSCHUNG

Walter Herzog

ZUSAMMENFASSUNG

Der Anspruch der Aktionsforschung, eine Alternative zu herkömmlichen Methoden der Forschung anzubieten, wird auf seine Legitimität hin befragt. Zwei analytische Ebenen werden unterschieden: eine programmatische und eine typologische. Als zentrales Anliegen der Aktionsforschung wird das Theorie-Praxis-Problem ausgewiesen. Drei Typen der Aktionsforschung werden vorgeschlagen und diskutiert: der Additionstypus, der Diskurstypus und der Aktionismustypus. Der Aktionismustypus wird zurückgewiesen und der Diskurstypus als widersprüchlich identifiziert. Für den Additionstypus wird gezeigt, dass er keine Alternative zur empirischen Methodologie darstellt, sondern eine Strategie zur Vermittlung von Theorie und Praxis. Abschliessend wird auf die wissenschaftstheoretische Dimension der Aktionsforschung hingewiesen.

RESUME

On se préoccupe dans ces lignes de savoir si la recherche-action représente une alternative légitime aux méthodes traditionnelles de la recherche. Une distinction peut être faite entre deux niveaux analytiques, l'un programmatique, l'autre typologique. On mettra en évidence le fait que l'intérêt central de la recherche-action porte sur la problématique du rapport entre théorie et pratique. Trois types de la recherche-action sont proposés et discutés: un type "additionnel", un type "discursif" et un type "actionniste". Le type actionniste est rejeté tandis que le type discursif se révèle contradictoire. L'analyse du type additionnel montre qu'il ne constitue pas une alternative à la méthodologie empirique mais une stratégie médiatrice entre théorie et pratique. Pour conclure, l'attention est centrée sur la dimension épistémologique de la recherche-action.

Die Aktionsforschung (1) erhebt den Anspruch, ein alternatives sozialwissenschaftliches Forschungsparadigma zu stellen (vgl. etwa Moser, 1975). Ihre Ambitionen sind also keineswegs bescheiden. Trotzdem scheint ihr bis jetzt lediglich die Erziehungswissenschaft ernstlich Gehör zu schenken; in der Psychologie wird von der Aktionsforschung kaum Notiz genommen und in der Soziologie liegen nicht viel mehr als einige spärliche Reaktionen vor (z.B. Fuchs, 1970; Eichner/Schmidt, 1974). Diese Tatsache ist bedauerlich, denn eine breitere Diskussion der Aktionsforschung wäre für die Sozialwissenschaften von grundlegender Bedeutung: Die Kritik an der herkömmlichen empirischen Forschungspraxis hat sich in letzter Zeit intensiviert, etwa von Seiten der Phänomenologie, der Ethnomethodologie oder des Symbolischen Interaktionismus (2). Stellt man die Aktionsforschung in den breiteren Rahmen dieser methodologischen Auseinandersetzungen, so muss es sich als ein Mangel an kritischer Vernunft zeigen, ihr eine reflektierte Diskussion auch in der Psychologie und der Soziologie zu versagen.

Weshalb aber ist die Aktionsforschung bisher fast ausschliesslich in der Erziehungswissenschaft auf Interesse gestossen? Diese Frage ist nicht einfach zu beantworten; ein Grund allerdings dürfte in dem noch immer wenig gefestigten wissenschaftlichen Status der Pädagogik liegen. Anders als beispielsweise die Psychologie, die ihre Emanzipation von der Philosophie über einen radikalen Entschcheid zugunsten der experimentellen Methode erwirkte und sich dadurch deutlich auf die Seite des herrschenden Wissenschaftsverständnisses schlug, hat die Erziehungswissenschaft bis heute keine analoge Konversion durchgemacht. Die proklamierte "realistische Wendung in der pädagogischen Forschung" (Roth, 1963) ist kaum mit dem Emanzipationsprozess der Psychologie vergleichbar. Denn anders als die Begründer der experimentellen Psychologie sagte sich die Erziehungswissenschaft - mit wenigen Ausnahmen (z.B. Brezinka, 1972) - nie völlig von der Philosophie los. Es wurde im Gegenteil mit dem Programm eines Methodenpluralismus den traditionellen philosophischen Verfahren neben der neuen empirischen Methodologie ihr volles Existenzrecht erhalten (Klafki, 1971; Roehrs, 1971). Diese "Loyalitätsbindung" (Stierlin, 1975) an die Philosophie dürfte sicherlich einen Teil der Erklärung für den wissenschaftstheoretisch und methodologisch noch immer wenig gesicherten Status der Erziehungswissenschaft abgeben und damit auch verständlich machen, weshalb Pädagogen so offen sind für methodologische Alternativen. Und da die Aktionsforschung sich emphatisch als Alternative, insbesondere zur Empirie, versteht, kann es nicht mehr erstaunen, dass die Auseinandersetzung um die Aktionsforschung fast ausschliesslich von Erziehungswissenschaftlern geführt wird.

Was aber ist Aktionsforschung überhaupt? Eine Antwort auf diese Frage zu finden ist nicht einfach. Denn einerseits bewegt sich die Literatur zur Aktionsforschung noch vorwiegend auf einer programmatischen Ebene: Berichte aus der Praxis sind nicht sehr zahlreich. Und andererseits ist die Aktionsforschung keine in sich geschlossene Konzeption; eher gibt es verschiedene Typen von Aktionsforschung. Um also eine Antwort auf die Frage nach dem Wesen der Aktionsforschung zu finden, wird es von Vorteil sein, sich mit deren Programmatik und Typologie auseinanderzusetzen. Das wird im folgenden geschehen. Zuerst aber soll anhand eines Beispiels eine erste Vorstellung von Aktionsforschung vermittelt werden.

1. BEISPIEL EINES AKTIONSFORSCHUNGSPROJEKTES

Die Auswahl eines Beispiels, das repräsentativ oder typisch für die Aktionsforschung wäre, macht Mühe. Denn es gibt - wie gesagt - noch wenig Berichte über realisierte Aktionsforschungsprojekte (der ausführlichste stammt wohl von der Projektgruppe 'Textinterpretation und Unterrichtspraxis', 1974), und - was noch weit ungünstiger ist - diese Berichte weisen alle irgendwelche "Verunreinigungen" auf, die dadurch entstanden sind, dass die programmatischen Ansprüche der Aktionsforschung mit den praktischen Gegebenheiten der Forschungswirklichkeit Kompromisse eingehen mussten. Wie man diese "Verunreinigungen" interpretieren will, als Beweis dafür, dass die Programmatik der Aktionsforschung illusionär ist, oder aber als unsichere erste Gehversuche einer noch jungen und unfertigen Wissenschaftskonzeption, hängt nicht zuletzt vom Standpunkt des Beurteilenden ab. Aktionsforscher sind von der zweiten Interpretation überzeugt; ich für meinen Teil neige zur ersten Interpretation.

Als Beispiel eines realisierten Aktionsforschungsprojektes soll die Untersuchung von Zinnecker et al. (1975) dargestellt werden. Die "Verunreinigungen", von denen die Rede war, sind auch hier vorhanden; wo sie liegen, sollte bei der Diskussion der Programmatik (Abschnitte 2 und 3) deutlich werden.

In dem Projekt von Zinnecker und seinen Mitarbeitern ging es um die Entwicklung offener Curricula und die Erarbeitung und Evaluation von Unterrichtseinheiten für die Fächer Deutsch und Gesellschaftslehre. Die Autoren konzipierten ihr Vorgehen auf der Grundlage dreier Prinzipien (Zinnecker et al., 1975, S. 179ff.): (1) Zwischen- und Endergebnisse sollen auf dem kürzesten Weg wieder in das Forschungsfeld eingegeben werden, um dadurch noch während

des Projektverlaufes Veränderungen zu provozieren. Diese Veränderungen können dann zur Grundlage weiterer Analysen gemacht werden. (2) Das Projekt soll an den Interessen der Lehrer anknüpfen, d.h. insbesondere an ihren Wünschen nach vermehrter Qualifizierung in wissenschaftlicher, unterrichtlicher, gruppendynamischer etc. Hinsicht. Diese Forderung impliziert, dass die inhaltliche Zielrichtung und der zeitliche Ablauf des Projektes in Zusammenarbeit mit den Lehrern bestimmt werden. (3) Die Prozesse im Forschungsfeld sollen einerseits "so authentisch wie möglich" (a.a.O., S. 184) dokumentiert werden; andererseits will man aber auch seitens der Wissenschaftler unmittelbar in das Forschungsfeld eingreifen, weil man dadurch "... bei bestimmten Fragestellungen mehr Informationen über die Dynamik des Feldes erhalten und zugleich auch in dieses Feld rückgeben kann als durch einen Fragebogen oder ähnliche Erhebungsinstrumente ..." (a.a.O., S. 184).

Das Projekt wurde getragen vom Bildungstechnologischen Zentrum Wiesbaden und dauerte rund drei Jahre. Eine erste Phase der Projektarbeit wurde geprägt von Auseinandersetzungen um die Bewilligung des Projektantrages und der Formulierung eines Forschungsprogrammes. In der nächsten Phase wurden für die Realisierung des Projektes drei Schulen ausgewählt, die je einen unterschiedlichen Schultyp repräsentieren sollten, und innerhalb dieser Schulen zwölf Lehrer, die am Projekt mitbeteiligt wurden. Bei diesen Lehrern, die durchschnittlich dreissig Jahre alt und vorwiegend männlichen Geschlechts waren, handelte es sich laut Zinnecker et al. um Lehrkräfte, "... die sich, was Engagement und Qualifikationsinteressen angeht, von der Mehrheit ihres Kollegiums abhoben" (a.a.O., S. 36). Die Lehrer wurden schuleweise zu drei Gruppen zusammengefasst. Analog dazu bildeten die Wissenschaftler drei Gruppen, sogenannte "Aktionsgruppen", von denen jede im weiteren Verlauf des Projektes mit einer Lehrergruppe zusammenarbeitete.

Mit dem nächsten Schritt wurde das Projekt in seine praktische Phase übergeführt. Man versuchte nun alle wichtigen Entscheide hinsichtlich Projektverlauf, Vorgehensweise, Methodenverwendung, Datenauswertung etc. zusammen mit den Lehrern und teilweise auch den Schülern zu fällen. Die drei Wissenschaftler-Lehrer-Gruppen funktionierten weitgehend unabhängig voneinander. Dadurch entwickelten sich in den verschiedenen Gruppen voneinander abweichende Arbeitsformen, Kooperationsstrukturen und Projektphasen (was in der Endphase des Projektes zu nicht unbeträchtlichen Schwierigkeiten führte).

Thematisch waren alle drei Gruppen auf die Entwicklung und Evaluation projektorientierter Unterrichtseinheiten (3)

ausgerichtet. Unterschiede gab es jedoch dahingehend, dass eine Lehrergruppe bereits Erfahrungen mit projektorientiertem Unterricht hatte, während eine andere erst dafür "sensibilisiert" werden musste (für die dritte Gruppe fehlen entsprechende Hinweise). Interessanterweise distanzierte sich jene Gruppe, die bereits Erfahrungen mit projektorientiertem Unterricht hatte, im Verlaufe des Aktionsforschungsprozesses von dieser Unterrichtsform und versuchte ein alternatives Modell zu realisieren. Unterschiede zwischen den Gruppen gab es auch in der effektiven Mitbeteiligung der Lehrer bei projektbezogenen Entscheidungen. Während bei zwei Gruppen die Lehrer weitgehend demokratisch in die Planung des Projektverlaufes einbezogen wurden, scheint bei einer Gruppe die Dominanz der Wissenschaftler überwogen zu haben. Die Forschungsmethoden wurden, sowohl was ihren Einsatz und ihre Entwicklung als auch was die Verarbeitung der Resultate anbelangte, deutlich durch die Wissenschaftler dirigiert. Auch wurde die Erhebung der Daten fast durchwegs von den Wissenschaftlern vorgenommen. In die Auswertung jenes Datenmaterials, das unmittelbar wieder in den Projektverlauf eingegeben wurde, waren die Lehrer zum Teil miteinbezogen. Die abschliessende Auswertung der Daten und die Gesamtevaluation des Projektes scheint jedoch fast vollständig von den Wissenschaftlern allein durchgeführt worden zu sein.

Soweit die Untersuchung von Zinnecker und seinen Mitarbeitern als Beispiel eines realisierten Aktionsforschungsprojektes. Im folgenden soll nun nicht weiter die Praxis der Aktionsforschung diskutiert werden, sondern ihr methodologisches und wissenschaftstheoretisches Selbstverständnis. Dazu wird - wie bereits angetönt - eine programmatische von einer typologischen Ebene unterschieden.

2. ZUR PROGRAMMATIK DER AKTIONSFORSCHUNG

Folgende Punkte lassen sich zu einem Programm der Aktionsforschung zusammenstellen (Bittner/Flitner, 1969; Haag et al., 1972; Friedrichs, 1973, S. 370-375; Heinze et al., 1975; Klafki, 1973, 1974, 1976; Krüger/Klüver/Haag, 1975; Moser, 1975, 1976; Radtke, 1975; Rathmayr, 1976b; Zinnecker et al., 1975):

- 1) Das Anliegen der Aktionsforschung ist ein dringendes soziales Problem. Die Fragestellung wird nicht von theoretischen Problemen her bestimmt, sondern von konkreten gesellschaftlichen Bedürfnissen.
- 2) Die Aktionsforschung will nicht lediglich Theorie gewinnen, überprüfen oder anwenden, sondern ebenso sehr praktisch verändernd in gesellschaftliche Zusammenhänge eingreifen. Aktionsforschung ist "Innovationsforschung"

(Klafki) (4). Die soziale Realität soll insbesondere in Richtung einer Demokratisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse geändert werden.

3) Damit verbunden wird zumeist der Anspruch, die Aktionsforschung habe bei allen an ihr Beteiligten zu Emanzipation, (Selbst-)Aufklärung, Selbstkontrolle, der Erfahrung von Abhängigkeitsverhältnissen, der Auseinandersetzung mit den Widersprüchen der spätkapitalistischen Gesellschaft etc. beizutragen (5, 6) bzw. ganz allgemein Lernprozesse in Gang zu setzen.

4) Die in ein Aktionsforschungsprojekt miteinbezogenen Praktiker sind nicht als Forschungsobjekte, sondern als Subjekte zu behandeln. Sie sind den Wissenschaftlern gleichgestellt und ihnen gegenüber gleichberechtigt. An die Stelle der Subjekt-Objekt-Beziehung der empirischen Methodologie (7) soll eine Subjekt-Subjekt-Beziehung gesetzt werden. Diese Forderung verbindet sich zumeist in der Form mit dem ersten Programmpunkt, dass verlangt wird, die Problemstellung sollte entweder grundsätzlich von den Praktikern her kommen oder die Aktionsforscher müssten bei der Problemformulierung wenigstens mit den Praktikern zusammenarbeiten.

5) Die Variablen bzw. die Daten des Aktionsforschungsprozesses werden nicht isoliert erhoben und interpretiert, sondern als Bestandteile prozessualer Ganzheiten.

6) Die Aktionsforschung ist multidisziplinär und multimethodal durchzuführen.

DISKUSSION DER PROGRAMMATIK

Den ersten Programmpunkt teilt die Aktionsforschung mit der angewandten Forschung und der Evaluationsforschung, reicht zu ihrer Identifizierung also nicht aus.

Mit dem zweiten Programmpunkt will die Aktionsforschung explizit das Theorie-Praxis-Problem in den Griff bekommen (vgl. z.B. Moser, 1975). Tatsächlich muss darin ihr wesentlichstes Merkmal gesehen werden. Während der Kritische Rationalismus das Unternehmen Wissenschaft auf den Begründungszusammenhang einzugrenzen versucht und die Kritische Theorie den Entdeckungszusammenhang mit zur Wissenschaft rechnet, versucht die Aktionsforschung auch den Verwertungszusammenhang wissenschaftlicher Forschung für die Wissenschaft selbst thematisch zu machen (vgl. Krüger/Klüver/Haag, 1975, S. 19).

Darüberhinaus besteht jedoch beim zweiten Programmpunkt eine gewisse Unklarheit. Sie betrifft den Stellenwert der Theorie in der Aktionsforschung. Einerseits werden

an die Aktionsforschung recht hohe wissenschaftliche Ansprüche gestellt (Rapoport, 1972), was vermuten lässt, dass Theorieprüfung ein wichtiges Anliegen der Aktionsforschung bleiben soll. Andererseits findet man Formulierungen, nach denen innerhalb der Aktionsforschung wissenschaftliche Theorie nicht im engeren Sinne geprüft, sondern allein praktisch in Handlungsmaximen umgesetzt werden soll (Pieper, 1972, S. 100). Das würde heissen, dass die Aktionsforschung ihre theoretischen Ambitionen auf jene der angewandten Forschung reduziert. Schliesslich lassen sich aber auch völlig atheoretische Positionen ausmachen. Wenn beispielsweise Klüver/Krüger die Hypothesen des Aktionsforschungsprozesses "aus der Reflexion über Realität" (Klüver/Krüger, 1972, S. 81) ableiten wollen, oder wenn Radtke meint, die Erkenntnisse, die ein Aktionsforschungsprojekt liefere, seien an "die Situation und das erkennende Subjekt" (Radtke, 1975, S. 24) gebunden, dann offenbart sich ein naiver Induktionismus bzw. Empirismus, eine Wissenschaftskonzeption, die letztlich zu nur noch punktuellen Generalisierungen kommen kann oder überhaupt dem Subjektivismus verfällt. Der Vorwurf Wellenreuther's, die Aktionsforscher seien aus den Wolken der kritisch-hermeneutischen Theorie-Diskussion direkt in den Sumpf der sozialen Realität gefallen, in dem sie jetzt im Begriff seien zu versinken (Wellenreuther, 1976, S. 349), ist daher nicht allzuweit hergeholt.

Was nun die weiteren Programmpunkte der Aktionsforschung anbelangt, so findet sich eine Reihe von Widersprüchen und Unklarheiten. Der wohl schwerwiegendste Widerspruch ist jener zwischen dem dritten und dem vierten Programmpunkt: Wie lässt sich die Forderung nach Gleichberechtigung der Praktiker damit verbinden, dass man sie emanzipieren oder mündig machen will? Der Zustand der Unaufgeklärtheit und Unmündigkeit ist selbst nicht einsehbar und muss vom Aktionsforscher dem Praktiker überhaupt erst zu Bewusstsein gebracht werden. Wenn aber Aufgeklärtheit und Emanzipation Ziel der Aktionsforschung sind, dann ist es schlechthin nicht mehr möglich, die Problemstellung über eine prinzipielle Gleichberechtigung der Praktiker zu gewinnen!

Bei Klafki kumuliert die Forderung nach Gleichberechtigung in der Auflösung jeglicher Rollentrennung zwischen Forscher und Praktiker (Klafki, 1973, S. 504). Das geht soweit, dass nicht nur über Fragestellung und Hypothesenformulierung von den Praktikern gleichberechtigt mitentschieden werden soll, sondern dass auch methodologische Entscheide grundsätzlich partnerschaftlich getroffen werden müssen (a.a.O., S. 505). Damit allerdings erhebt sich die Frage, ob nicht letzten Endes die Praktiker zuerst ein Hochschulstudium zu absolvieren hätten, um in den Besitz jener Kompetenzen zu gelangen, die Klafki von ihnen fordert.

Klafki veranschaulicht mit aller Deutlichkeit den Widerspruch, in dem sich die Aktionsforschung befindet: Sie will einerseits ihren Forschungsprozess nicht "von oben herab" ansetzen und daher die Forschungsobjekte zu gleichberechtigten Subjekten machen, muss dabei aber so viele Voraussetzungen hinsichtlich deren Kompetenzen machen, dass ihr Unterfangen illusionär wird. Und sie will andererseits ihre zu Subjekten gemachten Forschungsobjekte kompetent, emanzipiert, aufgeklärt und mündig machen, muss aber, um dies als Ziel setzen zu können, doch wieder das Forschungsproblem über die Köpfe ihrer "Subjekte" hinweg bestimmen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass Klafki diesen Widerspruch dadurch zu lösen versucht, dass er ihn in eine Alternative ummünzt:

"Sofern Handlungsforschung einem emanzipatorischen Erkenntnisinteresse folgt, muss sie anstreben, die im Untersuchungsfeld handelnden Personen ... der Forschung gegenüber im Prinzip als gleichberechtigte, kritische Partner anzuerkennen bzw. sie zu solcher Gleichberechtigung schrittweise zu befähigen" (Klafki, 1974, S. 270 - Hervorh. W.H.).

Folge dieses Widerspruchs ist, dass in der Aktionsforschungspraxis die Programmpunkte 3) und 4) um einiges aufgeweicht werden. So schreibt Moser, die Aktionsforschung müsse oft bei den Praktikern ein Problembewusstsein erst schaffen, damit sie ihre Ziele realisieren könne (Moser, 1975, S. 148)! Moser bemerkt auch, dass in der Literatur "... noch kaum ein Fall bekannt (sei), wo die Initiative von den Feldsubjekten ausgegangen ist ..." (a.a.O., S. 147), was darauf hindeutet, dass die unter Programmpunkt 4) geforderte Initiative aus der Praxis (noch) nicht realisiert werden konnte. Wird aber die Problemstellung nicht von den Praktikern direkt, sondern vom Forscher identifiziert, dann stellt sich die zusätzliche Frage, nach was für Kriterien gesellschaftliche Probleme bzw. Bedürfnisse ermittelt werden können (vgl. Eichner/Schmidt, 1974, S. 150f.). Der Entscheid könnte wohl nur von einer Gesellschaftstheorie her begründet werden; doch die theoretische Abstinenz der Mehrzahl der Aktionsforscher verunmöglicht eine solche Lösung (8). Da gerade dieser Punkt von der Aktionsforschung bisher ungenügend reflektiert worden ist, muss sie sich womöglich den Vorwurf gefallen lassen, sie ver falle demselben Irrtum wie die kompensatorische Erziehung (vgl. Bernstein, 1972; Watson, 1976), nämlich Mittelschichtstandards unbesehen zum Ideal emanzipierter Menschlichkeit schlechthin zu erheben.

Die strikte Forderung nach einer egalitären Subjekt-Subjekt-Beziehung hat aber auch eine methodologische Seite. Um die Gleichberechtigung der Praktiker zu garantieren, fordern die Aktionsforscher deren bedingungslose Aufklärung über das Forschungsziel (Klafki, 1973, S. 505) (9). Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob das Postulat der Aufklärung der Forschungsobjekte über das Untersuchungsziel für den wissenschaftlichen Fortschritt nicht letztlich lähmenden Charakter hat. Wie stellen sich Aktionsforscher beispielsweise die Durchführung der Untersuchungen zu den Lehrererwartungen (Rosenthal/Jacobson, 1971; Brophy/Good, 1976) (10) vor, wenn den Versuchspersonen die Fragestellung vor der Versuchsdurchführung bekannt gemacht werden müsste? Die Resultate wären wohl schlicht nicht möglich. Ein allzu pauschalisiertes Emanzipationsargument könnte zur Folge haben, dass die Untersuchung einer Reihe von ausserordentlich relevanten Forschungsproblemen unterbunden würde, eine Konsequenz, an deren Verantwortung die Aktionsforschung wohl schwer zu tragen hätte.

Was den fünften Programmpunkt anbelangt, bemerken Mollenhauer/Rittelmeyer zu Recht, dass wohl jeder Forscher die Wirklichkeit "als ganze" zu erforschen trachte -

"... aber die 'Wirklichkeit' ist uns stets nur in Gestalt einer historisch gewordenen Begriffswelt segmentiert zugänglich. 'Experiment', 'isolierte Bedingungsvariation' usw. auf der einen und 'Totalität' auf der anderen Seite stellen falsche Alternativen her. Entscheidend ist allein, ob uns jene Theorien befriedigen können, durch die jene Segmenttheoreme mit umfassenderen Erklärungsversuchen verklammert werden können" (Mollenhauer/Rittelmeyer, 1975, S. 688).

Bezeichnenderweise konstatiert denn auch Klafki, dass die Aktionsforschung nicht darauf verzichten könne, die Komplexität ihres Forschungsfeldes zu reduzieren, ansonsten sie dessen Gesamtzusammenhang aus dem Blick verlöre (Klafki, 1973, S. 511).

Bezüglich des sechsten Programmpunktes, der Methoden der Aktionsforschung, scheint sich eine gewisse Vorliebe für Feldsituationen abzuzeichnen, was wohl auf Kurt Lewin, den Stammvater der Aktionsforscher, zurückzuführen ist (Lewin, 1963). Es ist allerdings nicht einzusehen, weshalb Forschung sich grundsätzlich auf natürliche Situationen beschränken sollte. In der empirischen Forschung handelt es sich nicht darum, in erster Linie rigide Kontrollen in die Untersuchungssituation einzubauen, sondern darum, das Repräsentationsproblem zu lösen, und das kann letztlich genauso gut in einem "künstlichen" Experiment

wie in einer "natürlichen" Felduntersuchung geschehen (Mollenhauer/Rittelmeyer 1975, S. 688f.). Der Entscheid zugunsten der Feldforschung könnte sich ebenso fatal auswirken, wie jener zugunsten der prinzipiellen Aufklärung der Versuchspersonen über das Untersuchungsziel.

Schliesslich soll noch darauf hingewiesen werden, dass sich die Programmatik der Aktionsforschung wohl in relativ kleinen und überschaubaren Projekten, d.h. bei kleinen Stichproben, realisieren lässt. Wie aber lassen sich Surveys anhand dieser Kriterien realisieren? - Auch hier wiederum macht sich eine fatale Beschneidung möglicher Forschung durch die Aktionsforschung bemerkbar.

4. AKTIONSFORSCHUNGSTYPEN

Liess sich bereits auf der programmatischen Ebene der Aktionsforschung kein stringenter Standpunkt ausmachen, so ist dies auf der konkreteren methodologischen Ebene noch viel weniger möglich. Das Spektrum der Ansichten ist breit genug, um keine konsensuale Methodologie abzugeben. Um die Variabilität der Konzeptionen etwas greifbarer zu machen, soll im folgenden der Versuch gemacht werden, eine Typologie der Aktionsforschung herauszuschälen. Dabei werden selbstverständlich - wie bei jedem typologischen Vorgehen - die Konturen etwas schärfer heraustreten, als sie in Wirklichkeit sind. Der damit tendenziell gegebene idealtypische Akzent bietet aber den Vorteil, dass die Heterogenität der Aktionsforschungskonzeptionen etwas überblickbarer wird. Es sollen drei Typen unterschieden werden: ein Additionstypus, ein Diskurstypus und ein Aktionismustypus.

4.1 Der Additionstypus

Der Additionstypus der Aktionsforschung lässt sich wie folgt charakterisieren: Aktionsforschung ist eine Strategie der Verbindung von Forschung mit praktischer Aktion. Phasen der Forschung wechseln ab mit Phasen der Einflussnahme auf die untersuchte Praxis. Der Anspruch der Wissenschaftlichkeit wird dadurch eingelöst, dass Forschung und Aktion nicht in eine integrale Handlungsstruktur amalgamiert werden, sondern dass sich jederzeit angeben lässt, ob sich der Aktionsforschungsprozess in einer Forschungs- oder in einer Aktionsphase befindet. Zahl und Abfolge der Phasen ist entsprechend den Bedingungen des Forschungskontextes variabel und muss jeweils neu legitimiert werden. Erst die Evaluation einer ausgeführten Forschungs- bzw. Aktionsphase gibt die notwendigen Informationen für die Planung der nächsten Phase.

Aktionsforschung, die sich an der Oberfläche gerne so zu verstehen gibt, als würde sie qua Forschung die Praxis verändern (Blankertz/Gruschka, 1975; Klafki, 1973; Radtke, 1975, etc.), zeigt sich in der Perspektive einer Mikroanalyse als vielgliedrige Sequenz qualitativ unterschiedener Forschungs- und Innovationsphasen (vgl. Häberlin, 1975). Der Additionstypus der Aktionsforschung stellt daher nicht eine (alternative) Methodologie dar, sondern erweist sich - entsprechend dem zentralen Programmpunkt der Vermittlung von Theorie und Praxis - als Strategie der unmittelbaren Dissemination von Forschungsergebnissen in die Praxis.

Der Grundgedanke des Additionstypus der Aktionsforschung ist bereits bei Lewin ausformuliert (vgl. Lewin, 1968, S. 284ff.). Die deutschsprachige Rezeption der Aktionsforschung hat weitgehend an diese Tradition angeknüpft. So entspricht beispielsweise die feine Differenzierung des Aktionsforschungsprozesses, die Wellenreuther vornimmt, sehr genau einem Phasenablauf, in den zyklische Wiederholungen eingebaut sind (Wellenreuther, 1976, S. 352f.). Ebenso hält der Diskurstypus der Aktionsforschung (vgl. Abschnitt 4.2) an der Trennung qualitativ unterschiedener Phasen fest: Moser konstatiert eine Wiederholung typischer Aufgaben in einem Aktionsforschungsprojekt, was ihn dazu führt,

"... jene Charakterisierung des Forschungsprozesses als zyklischen Ablauf von bestimmten Phasen, als revolvierendes System wiederaufzunehmen, wie es von Lewin beschrieben worden ist" (Moser, 1975, S. 145).

Dieser recht einmütige Konsensus hinsichtlich der Unterscheidung qualitativ unterschiedlicher Phasen innerhalb eines Aktionsforschungsprozesses kann nicht zufälliger Natur sein. Seine Gründe sollen anhand einer Analyse der Klafki'schen Aktionsforschungskonzeption herausgeschält werden.

Klafki formuliert programmatisch, die Aktionsforschung greife "... als Forschung unmittelbar ... in die Praxis ... ein ..." (Klafki, 1973, S. 488); seine Auseinandersetzung mit dem Wissenschaftscharakter der Aktionsforschung nimmt diese Formulierung jedoch bald wieder zurück. Denn sobald er den Charakter der Daten zu bestimmen versucht, den die Aktionsforschung liefert, ist er gezwungen, den Aktionsforschungsprozess in zwei qualitativ unterschiedliche Handlungsverläufe aufzugliedern:

"Auch eine unter praktischen Erkenntnis- und Handlungsinteressen erfolgende wissenschaftliche Forschung braucht ... Distanz zum Unterrichtsgeschehen. Nur wenn der Forscher von der konkreten Notwendigkeit, selbst zu entscheiden und

praktisch zu handeln, in den Phasen, in denen er Forschungsverfahren einsetzt, freigesetzt ist, kann er der zu verändernden Praxis und den innovationswilligen Praktikern die von ihnen erwartete Hilfe bieten, nämlich eine objektivierte, überprüfbare Rückmeldung darüber, ob und wieweit das Unterrichtsverhalten des Praktikers seinen eigenen Zielen und Kriterien entsprach ..." (Klafki, 1973, S. 508 - zweite Hervorh. W.H.).

Das heisst eben, dass auch die Aktionsforschung die Objektivität ihrer Daten garantiert sehen möchte (vgl. auch Klafki, 1976, S. 104, 105ff.), ihren Wissenschaftscharakter wahren will. Wenn Klafki schliesslich die Aktionsforschung als "eine bestimmte Spielart der Feldforschung" (Klafki, 1973, S. 510) bezeichnet (vgl. auch Bittner/Flitner, 1969, S. 65) und angesichts der Aufgabendifferenzierung zwischen Forschern und Praktikern die Gefahr beklagt, "... dass das action-moment, also die Seite der praktischen Innovationsversuche, das research-moment, also den Forschungsaspekt, zu überwuchern droht" (Klafki, 1973, S. 509), dann hat er sich der Standards empirischer Methodologie vollends versichert, und der Interpretation seines Ansatzes als eines additiven steht nichts mehr im Wege. Völlig einsichtig wird dann auch, weshalb Klafki "Forschung" und "Veränderung" in einem Rückkopplungsprozess dialektisch miteinander verschränkt sieht (Klafki, 1976, S. 106): Eben weil es "... weder möglich noch notwendig (ist), 'Forschung' und 'Veränderung' im strengen Sinne des Wortes permanent 'in eins fallen zu lassen' ..." (ebd.).

4.2 Der Diskurstypus

Moser (1975) wirft dem Additionstypus der Aktionsforschung vor, dass er sich lediglich instrumentalistisch verstehe. Er bleibe damit an den Kriterien und der Methodologie herkömmlicher Wissenschaft kleben und könne sich lediglich durch die Angabe einiger unvermittelter Prinzipien charakterisieren. Eine instrumentalistische Aktionsforschung könne sich letztlich nicht anders denn als defizienten Modus der Empirie definieren (Moser, 1975, S. 44, 62). Eine nicht unwichtige Folge davon sei, dass die Aktionsforschung ihre Verbundenheit mit der Kritischen Theorie nicht mehr ausweisen könne. Moser glaubt nun dem Desaster des additiven Aktionsforschungstypus dadurch begegnen zu können, dass er die Aktionsforschung auf ein adäquateres wissenschaftstheoretisches Fundament stellt. Der Jungbrunnen der Wissenschaftstheorie soll der Aktionsforschung zu einem neuen, autonomen Selbstverständnis verhelfen.

Ueber eine Analyse von Wissenschaft und Lebenspraxis kommt Moser zum Schluss, dass die Wissenschaft tief in der All-

tagspraxis verwurzelt ist. Die Strukturen von Wissenschaft und alltäglicher Praxis sind nicht durch einen Wesensunterschied getrennt, sondern lediglich graduell verschieden. So orientiert sich beispielsweise auch die Lebenspraxis an Gesetzen, Regularitäten, Normen etc. (Moser, 1975, S.82). Wegen dieses Aufeinanderbezogenseins von Wissenschaft und Praxis glaubt Moser an die Stelle der methodologischen Kriterien der empirischen Forschung die alltägliche Sprache als Vermittlungsinstanz beider Sphären setzen zu können. Sie soll in der Form des Diskurses Wissenschaftlichkeit garantieren. Moser sagt sich damit radikal los vom Wahrheitsbegriff der empirischen Methodologie. An die Stelle der an die Methoden festgemachten monologischen Wahrheit tritt eine dialogische Wahrheit (Moser, 1975, S. 9) (11). Im Diskurs als letzter Appellationsinstanz im Falle wissenschaftlicher Kontroversen (a.a.O., S. 84) glaubt Moser ein anderes Paradigma sozialwissenschaftlicher Forschung gefunden zu haben (a.a.O., S. 9).

Der Diskurs erweist sich als Drehpunkt der Moser'schen Aktionsforschungskonzeption. In ihm sind alle Tätigkeiten des Aktionsforschungsprozesses zentriert. Der Einsatz von Methoden (Moser, 1976, S. 365), die Gültigkeit von Daten und Handlungsorientierungen (Moser, 1975, S. 111ff., 123; 1976, S. 359), die Wahrheit von Aussagen (Moser, 1975, S. 109ff.) etc., sie alle werden in der systematischen Argumentation des Diskurses verhandelt. Damit kann Moser elegant einer Reihe von methodischen Einwänden begegnen, die die herkömmliche Empirie gegen die Aktionsforschung vorbringt, nämlich: ihre Stichproben seien nicht repräsentativ, ihre Daten seien nicht objektiv, reliabel und valide, ihre Variablen seien nicht kontrolliert, ihre Resultate seien nicht generalisierbar, sie fördere den experimenter-bias etc. (vgl. Eichner/Schmidt, 1974). Denn wenn über die Qualität der Daten bzw. die Wahrheit von Aussagen nicht auf der Ebene der Methoden entschieden wird, sondern im Diskurs aller am Projekt Beteiligten (Moser, 1975, S. 125f.; 1976), dann fallen die strengen Standards der empirischen Methodologie dahin.

Dieser Standpunkt erlaubt es Moser darüberhinaus, auch Daten zuzulassen, die subjektiver Natur sind, wie Alltagswissen, philosophisches Wissen, Wissen von "Gewährspersonen", "Reflexionswissen" etc., also "Wissensbestände im weitesten Sinne" (Moser, 1976, S. 360) (12). Dadurch wird der Aktionsforschung ein alternativer Empiriebegriff zugrundegelegt (vgl. auch Blankertz/Gruschka, 1975, S. 680). Gleichzeitig kann ein empfindlicher Mangel der herkömmlichen empirischen Methodologie behoben werden, nämlich die Tatsache, dass ihr Informations-Input für praktisches Handeln nicht ausreicht (für die psychologische Diagnostik: Kaminski, 1976), so dass deren Anwen-

dung immer schon mit Alltagswissen "verunreinigt" ist (Moser, 1975; 1976, S. 358).

Es scheint nun, dass es Moser in der Tat gelungen wäre, die Aktionsforschung dadurch zu einer alternativen Methodologie zu entwickeln, dass er sie einem sozialwissenschaftlichen "Paradigmenwechsel" unterworfen hat. Leider trifft dies nur bedingt zu. Das lässt sich am besten über eine Analyse des Diskursbegriffes zeigen.

Moser setzt bei der Erlanger Schule an. Deren Beratungsmodell allerdings ist seiner Ansicht nach zu formal. Die Kriterien, die es für eine gelungene Verständigung anführt - wie Unvoreingenommenheit, das Fehlen von Zwängen und Rhetorik -, setzen ein ungerechtfertigt "grenzenloses Vertrauen ins Individuum" (Moser, 1975, S. 89) voraus und überschätzen dessen Fähigkeiten. Dem Modell fehlt insbesondere die gesellschaftliche Reflexion. Es setzt eine gesellschaftliche Situation voraus,

"... wo Rationalität bereits das vorherrschende Prinzip menschlichen Handelns ist, wo also die Menschen nicht in undurchschaute Herrschaftsverhältnisse und Abhängigkeiten verstrickt wären" (Moser, 1975, S. 90).

Eine gesellschaftstheoretische Reflexion findet Moser bei Habermas. Die gesellschaftsfreie Bestimmung der Diskurssituation, wie sie die Erlanger Schule formuliert, wird bei Habermas explizit als ideal ausgewiesen: Kontrafaktisch erwarten wir in jeder möglichen Redesituation, dass der Kommunikationspartner sowohl den Normen, denen er folgt, intentional folgt (Intentionalitätserwartung), als auch, dass er diese Normen prinzipiell legitimieren könnte (Legitimitätserwartung); wir unterstellen also die fiktive ideale Sprechsituation als wirklich (Habermas 1971a, S. 118f.).

Unter Zuhilfenahme von Foucault versucht Moser den Habermas'schen Diskursbegriff als "bürgerliche Theorie bis ins Mark hinein" (Moser, 1975, S. 98) auszuweisen. Moser glaubt nicht an die Einlösbarkeit von Intentionalitäts- und Legitimitätserwartungen, ausser es würde jedem Diskurs eine Therapiephase vorangestellt (a.a.O., S. 99).

Nach diesem breiten Angriff auf die Erlanger Schule und Habermas ist man gespannt, wie Moser seinen eigenen Diskursbegriff zu entfalten trachtet. Er versucht es über eine Rekonstruktion der Geschichte bürgerlicher Wissenschaft und Gesellschaft. Er vermag glaubhaft zu machen, wie die materielle Struktur der bürgerlichen Gesellschaft allmählich den Diskurs selbst hervorgebracht hat. Obwohl die Ideologieproduktion permanent versucht, strukturelle

Widersprüche zu übertünchen, entstehen immer wieder Spannungen, über die die Herrschaftsstruktur der bürgerlichen Gesellschaft aufbricht. Entlang diesen gesellschaftlichen Brüchen sind die Bedingungen des Diskurses verwirklicht: in einem partiell herrschaftsfreien Raum kann argumentativ kommuniziert werden.

Mit dieser Analyse gelingt es Moser, die problematische Legitimation des Habermas'schen Diskursbegriffes zu umgehen. Habermas gerät über seine transzendente Diskursbegründung in die Schwierigkeit, die Faktizität des realen Diskurses von der Kontrafaktizität des idealen Diskurses nicht mehr unterscheiden zu können. Daher seine Suche nach Kriterien des wahren Konsensus (Habermas, 1971a), seine Hinwendung zum therapeutischen Diskurs der Psychoanalyse (Habermas, 1971b; 1973a, S. 259f.) und schliesslich seine Flucht in die Anthropologie (Habermas, 1975, S. 416; vgl. Eickelpasch, 1976).

Moser bleibt von dieser Konsequenz verschont. Seine materielle Begründung des Diskursbegriffes führt aber zu der Schwierigkeit, dass er nicht mehr wie Habermas generell davon ausgehen kann, dass in jeder kommunikativen Situation ein Diskurs geführt werden kann. Denn wenn die Möglichkeit von Diskursen nicht einfach kontrafaktisch unterstellt werden kann, sondern an die aufgebrochenen Widersprüche der bürgerlichen Gesellschaft gebunden ist, dann lässt sich eben nur mehr dort ein Diskurs führen, wo erstens ein solcher Bruch besteht und zweitens die ideologischen Anstrengungen der Gesellschaft nicht ausreichen, den Bruch zu kaschieren. Damit verbunden ist die Voraussetzung, dass die gesellschaftlichen Widersprüche ins individuelle Bewusstsein der Gesellschaftsmitglieder durchgeschlagen haben.

Nun dürfte es wohl recht schwierig sein, eine solche gesellschaftlich-individuelle Konstellation in den Griff zu bekommen. Weitreichender jedoch ist die Konsequenz, dass ein so verstandener Diskursbegriff relativ wenig Chancen hat, umfassende gesellschaftliche Analysen zu erbringen. Er ist nämlich an jene sozialen Gruppen gebunden, die in einer strukturellen Bruchsituation leben und demgemäss zum Diskurs befähigt sind, und das dürften angesichts der trotz allem (Habermas, 1973b) massiven ideologischen Anstrengungen der bürgerlichen Gesellschaft einerseits nur relativ partikuläre und andererseits im gesamten wohl nicht sehr viele sein (z.B. Studenten, Lehrer, Intellektuelle) (13). Die Aktionsforschung wird dadurch in ihrem Erkenntnisanspruch drastisch eingegrenzt. Vor allem aber gerät sie in Widerspruch mit ihrer Programmatik: Sollte sich tatsächlich erweisen, dass Aktionsforschung jeweils nur mit sehr spezifischen sozialen Gruppen realisierbar

ist, dann schrumpft ihr emanzipatorisches Engagement auf die Aufklärungsarbeit mit einigen wenigen zusammen. Das Wissenschaftsmodell der Aktionsforschung verfällt, analog jenem des Kritischen Rationalismus (vgl. Ulich, 1972, S. 309f.), dem Elitarismus.

Ein weiterer Einwand gegen das Moser'sche Aktionsforschungskonzept ergibt sich in Auseinandersetzung mit seinem Wahrheitsbegriff. Wahrheit ist Moser dialogische Wahrheit und daher eine Angelegenheit von Diskursen. Nicht jeder Diskurs aber kann Wahrheit garantieren. Denn anders als bei Habermas, wo der herrschaftsfreie Diskurs eine in der Sprache schon immer angelegte Möglichkeit darstellt und daher in jeder möglichen Kommunikation gegeben ist, hat bei Moser der Diskurs nur an strukturellen Bruchstellen eine empirische Chance. Daher formuliert Moser vier Kriterien, nach denen sich ein Diskurs richten muss, will er Wahrheit garantieren:

- 1) "Der Diskurs darf das Interesse an einer substantiellen Demokratisierung gesellschaftlicher Verhältnisse nicht übergehen" (Moser, 1975, S. 104).
- 2) "Die in Diskurse eingehenden Aussagen müssen auf ihre paradigmatischen Gehalte hin transparent gemacht werden" (a.a.O., S. 105).
- 3) "Im Diskurs muss verhindert werden, dass der Schein der Gesellschaft als deren Sein identifiziert wird" (a.a.O., S. 105).
- 4) "In Diskursen dürfen gesellschaftliche Herrschaftsansprüche und Ungleichheiten nicht verschleiert bzw. legitimiert werden" (a.a.O., S. 106).

Diese Kriterien des "skizzierten Diskurses", wie Moser seinen Diskursbegriff nennt, gehen über die formale Ebene des Erlanger Beratungsmodelles hinaus; sie lassen sich durchaus als inhaltliche Anweisungen verstehen, "Orientierungspunkte" (Moser, 1975, S. 106), wie ein Diskurs zu verlaufen hat. Schwer einsehbar ist jedoch, wie mit diesen Kriterien allein ein Diskurs zu führen ist. Wie lässt sich auf deren Hintergrund ein erreichter Konsensus als wahrer ausweisen?

Moser will dann von Wahrheit sprechen, wenn gesellschaftliche Realität an ihrer Idealität gemessen wird: "... erst in der Konfrontation des gegebenen Zustandes mit den Ansprüchen der Gesellschaft ergibt sich so etwas wie Wahrheit" (Moser, 1975, S. 111 - Hervorh. W.H.; vgl. auch S. 110). Abgesehen davon, dass damit impliziert scheint, dass es einen allgemeinen Konsensus bezüglich gesellschaftlicher Werte gibt, ein Zustand, der in einer komplexen Gesellschaft wohl kaum je erreicht sein dürfte,

schränkt eine solche Konzeption den Wahrheitsbegriff auf einen Vergleich gesellschaftlicher Ansprüche mit der gesellschaftlichen Realität ein. Eine solche Beschränkung des Wahrheitsbegriffes ist jedoch absurd (und von Moser vermutlich kaum intendiert)! Denn wie liesse sich beispielsweise erkennen, ob eine Aussage lediglich den Schein bürgerlicher Gesellschaft abbildet und nicht deren Sein? Und woher kämen die (wahren) Aussagen über den Status quo, die an der Idealität gesellschaftlicher Werte gemessen werden sollen? Da Moser den monologischen (14) Wahrheitsbegriff der empirischen Methodologie ablehnt, kann diese Information ja nicht durch die Forschungsmethoden garantiert sein.

Moser ist der Ansicht, dass auch die Daten von Aktionsforschungsprojekten im Rahmen von Diskursen verhandelt werden müssen (Moser, 1975, S. 123). Damit aber anerkennt er, dass es auch eine andere Wahrheit als lediglich jene des Vergleichs von Realität und Idealität geben muss, nämlich eine Wahrheit auf der Ebene von Status-Quo-Aussagen. Wie aber gestaltet sich konkret ein Diskurs, der eine solche Wahrheit garantiert?

Moser glaubt zwar, dass nur "so etwas wie vorläufige gesellschaftliche Wahrheit" (Moser, 1975, S. 9) erreichbar ist und hebt sich darin vorteilhaft von Habermas und anderen ab, die nur zu gerne mit Absolutheitsansprüchen argumentieren (15), jedoch kann gemäss seiner historischen Analyse nicht einmal jeder Diskurs zu dieser vorläufigen Wahrheit gelangen: mit den negativen Beispielen, die Moser bringt (beispielsweise dem Diskurs à la Universitätsseminar, Moser, 1975, S. 89f.), beweist er dies ja selbst. Wie also muss ein Diskurs beschaffen sein, damit er auch nur vorläufige Wahrheit garantieren kann? Darüber schweigt sich Moser aus (vgl. auch Rathmayr, 1976a). Rutscht damit sein "skizzierter Diskurs" zurück in die Idealität des Habermas'schen Diskursbegriffes? (16, 17).

4.3 Der Aktionismustypus

Im Gegensatz zu Moser versucht Radtke nicht, die Aktionsforschung auf der wissenschaftstheoretischen Ebene zu begründen, sondern er will eine unmittelbare Alternative zur empirischen Methodologie formulieren (Radtke, 1975, S. 11, 17). Für ihn ist die Verbindung, die die Aktionsforschung (im Additionstypus) mit der empirischen Methodologie eingegangen ist, zu gefährlich. Er misstraut den Daten empirischer Forschung, denn sie könnten "... allein wegen ihrer methodologischen Herkunft dem Forschungsziel Emanzipation nicht dienen" (Radtke, 1975, S. 16). Die empirischen Methoden gleichen sich seiner Meinung nach "... nicht den besonderen Strukturen ihres Gegenstandes an, sondern sie

richten umgekehrt ihren Gegenstand nach den methodologischen Regeln erst zu" (a.a.O., S. 17). Sie können "... nur ideologisch vorreguliertes und technisch verwertbares Wissen erbringen ..." (a.a.O., S. 21). Von daher fordert Radtke eine radikale Abkehr von der empirischen Methodologie.

Radtke verlangt die konsequente Verwirklichung der Gleichberechtigung von Forschern und Praktikern. Die Subjekt-Objekt-Beziehung der traditionellen Wissenschaft soll bedingungslos zu einer Subjekt-Subjekt-Beziehung werden. Damit ist bereits entschieden, dass Radtke auf Forschung letztlich verzichten will: Ohne eine "mindestens partielle" Subjekt-Objekt-Beziehung ist Erkenntnis nicht denkbar (Mollenhauer/Rittelmeyer, 1975, S. 690). Der Verzicht auf Forschung verdeutlicht sich mit dem Erfahrungsbegriff, den Radtke propagiert. Erfahrung ist ihm einzig und allein subjektive, unmittelbar erlebte Erfahrung (18). Daraus folgt, dass die Ergebnisse der Aktionsforschung nur im Hinblick auf ihnen entsprechende Lernprozesse der beteiligten Individuen Wert haben können:

"Anstelle von Tests, Unterrichtseinheiten und Curricula welcher Konstruktion auch immer sind Erfahrungen als Erkenntnisziel anzustreben, die an das erkennende Subjekt gebunden bleiben" (Radtke, 1975, S. 23 - zweite Hervorh. W.H.).

Damit begibt sich Radtke jeglicher Möglichkeit, seine Daten zu objektivieren. Ist Erfahrung per definitionem subjektiv, dann mündet Wissenschaft schliesslich in Solipsismus. Ergebnisse können nicht mehr kodifiziert werden, da sie allein als subjektive Strukturen vorliegen.

Die Veränderung der Praktiker in Richtung Emanzipation bleibt das einzige Kriterium der Aktionsforschung. Die Aktionsforschung verliert ihre ForschungsKomponente und wird zum (blinden) Aktionismus. Damit gefährdet sie aber auch ihr Interesse an Emanzipation, denn: "Aktionismus ist regressiv" (Adorno, 1969, S. 186) (19).

Bei Radtke bricht eine Tendenz der Aktionsforschung durch, die latent auch bei anderen Autoren vorhanden ist, nämlich eine Ideologie des Rückzugs (Auernheimer, 1976, S. 380), ein Hang zur Idylle der trauten Zweisamkeit von Forscher und Praktiker.

Radtke vergisst mit seinem subjektivistischen Ansatz, dass die Bedingungen für Emanzipation nicht allein individueller Natur sein können, sondern dass strukturelle Veränderungen mit bedacht werden müssen. Er scheint ebenfalls zu vergessen, dass eine Aktionsforschung, die sich

lediglich in subjektiven Veränderungen erschöpft, unvermeidlich elitär wird: Sie ist einzig und allein für jene paar Praktiker von Bedeutung, die das Glück gehabt haben, in ein Aktionsforschungsprojekt einbezogen zu werden.

Eine weitere missliche Konsequenz von Radtke's Ansatz liegt darin, dass die Aktionsforschung in Gefahr ist, auf ein Unternehmen guten Willens zu schrumpfen (vgl. Fuchs, 1970, S. 12): Das Veränderungsinteresse des Sozialwissenschaftlers ist zwar begrüssenswert, aber was nützt es, wenn die Voraussetzungen und die Folgen der Innovation nicht mehr überprüft werden können? Die Aktionsforschung benimmt sich jeglicher Chance, ihre Prämissen hinterfragen zu können, das heisst insbesondere in einem konkreten Fall feststellen zu können, weshalb ein Aktionsforschungsprojekt gelungen bzw. gescheitert ist.

5. AKTIONSFORSCHUNG UND ANDERE KONZEPTIONEN SOZIALWISSENSCHAFTLICHER FORSCHUNG

Die Auseinandersetzung der Aktionsforschung mit anderen sozialwissenschaftlichen Forschungskonzeptionen verläuft recht monoton. Einschlägig ist fast ausschliesslich die traditionelle Empirie, gegenüber der man sich dann zu meist dezidiert abzugrenzen versucht. Tatsächlich scheint die traditionelle empirische Forschung für die Aktionsforschung so etwas wie ein rotes Tuch zu sein. Und nicht selten hat man den Eindruck, in diesem roten Tuch liege ein Strohhalm verpackt: Was nämlich Aktionsforscher unter empirischer Methodologie verstehen, ist nur zu oft ein Zerrbild der Empirie. Darauf näher einzugehen ist jedoch im vorliegenden Zusammenhang nicht mehr möglich. Festzuhalten bleibt aber noch, dass auch andere Konzeptionen sozialwissenschaftlicher Forschung, wie Symbolischer Interaktionismus, Ethnomethodologie oder Phänomenologie, bei den Aktionsforschern lediglich marginale Aufmerksamkeit finden. Dann allerdings interessanterweise fast durchwegs in zustimmendem Sinne. Genau gesagt: Die betreffenden Aktionsforscher versuchen, ihr Unternehmen in die Nähe dieser "verstehenden" Soziologien zu rücken.

Typisch in dieser Hinsicht ist Moser: Nachdem er die herkömmliche empirische Forschung inhaltlich auf den Verhaltensbegriff festgemacht und für die Aktionsforschung den Handlungsbegriff als paradigmatisch erklärt hat, schreibt er:

"In diesem Sinne steht der Aktionsforschung eine Tradition nahe, welche heute etwa mit den Stichworten der phänomenologischen Soziologie (A. Schütz), dem symbolischen Interaktionismus, der Ethnomethodologie zu kennzeichnen

wäre. Dem entspricht, dass sich Handlungsforschung mit den Betroffenen auseinandersetzt. Sie kann dann nicht mehr auf blosses Verhalten rekurrieren, sondern muss Motive, Pläne und Wünsche der Betroffenen mit in den Prozess einbeziehen" (Moser, 1977, S. 13f.).

Die Nähe der Aktionsforschung zu den "verstehenden" Soziologien liegt demnach darin, dass man sich "mit den Betroffenen auseinandersetzt"! Indem Moser (ähnlich übrigens auch Rathmayr, 1976b, S. 44) auf diese Art und Weise die Aktionsforschung in eine völlig unverbindliche Nähe zu den "verstehenden" Soziologien bringt, kann er sich unbehelligt in dem Prestige sonnen, das diesen Soziologien seit einiger Zeit anhaftet. Dabei liesse sich, würde man auch nur flüchtig beispielsweise auf die Ethnomethodologie blicken, eine Reihe recht fundamentaler Gegensätze ausmachen: So etwa stehen die Ethnomethodologen jeglichem irgendwie gearteten Engagement am Forschungsfeld ablehnend gegenüber; ihnen geht es darum, als uneteiligte Beobachter Alltagsroutinen und Alltagsmethodiken zu erfassen und zu beschreiben (vgl. Keupp, 1976, S. 118ff.). Wie aber verträgt sich diese "ethnomethodologische Indifferenz" (Garfinkel/Sacks, 1976, S. 138ff.) mit dem sozialen Engagement der Aktionsforschung, insbesondere mit ihrer Forderung nach Aufklärung der Praktiker über die "wirkliche" Beschaffenheit der sozialen Welt? Eine zweite Differenz zur Aktionsforschung liegt in der Forschungsmethodik der Ethnomethodologie. Das "Krisenexperiment" (Garfinkel, 1967) widerspricht sämtlichen Forderungen der Aktionsforschung hinsichtlich Gleichberechtigung und Gleichstellung aller am Projekt Beteiligten, Mitbestimmung bei der Projektkonzipierung, Aufklärung über die Forschungsintention etc. Im Krisenexperiment werden die Forschungsobjekte in aller Form (und in voller Absicht!) verunsichert, brüskiert, schockiert und demaskiert; die soziale Welt wird in ihren Grundstrukturen systematisch verletzt; der Forscher ist Triumphator und Sadist (Gouldner, 1974, S. 471). Schliesslich könnte man noch auf den tendenziell materialistischen Ansatz der Aktionsforschung hinweisen, der sich naturgemäss mit einem eher idealistischen, wie ihn die Ethnomethodologie repräsentiert (Keupp, 1976, S. 130ff.), nicht gut vertragen kann.

Dieser kursorische Vergleich von Ethnomethodologie und Aktionsforschung mag als Illustration dafür genügen, dass sich die Aktionsforschung völlig unreflektiert in die Nähe der "verstehenden" Soziologien rückt. Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit anderen als den traditionellen empirischen Forschungsstrategien steht jedenfalls seitens der Aktionsforschung noch aus (20).

Ebenfalls ausstehend ist eine Reflexion auf die Wissenssoziologie. Dabei könnte insbesondere für den Diskurstypus der Aktionsforschung eine wissenssoziologische Konfrontation fruchtbar ausfallen. Insofern nämlich "Wirklichkeit" und Wissen um Wirklichkeit sozial konstruiert sind, sozial formuliert, legitimiert und gestützt werden, und - was noch entscheidender ist - durch Sozialisation internalisiert werden (Berger/Luckmann, 1977), stossen im Diskurs verschiedene "Sub-Welten" (Berger, 1977, S.146f.) aufeinander, die sich nicht ohne weiteres auf einen gemeinsamen Nenner bringen lassen, insbesondere dann nicht, wenn man berücksichtigt, wie solche "Sub-Welten" gegenüber widersprechenden Informationen immunisiert werden (Laucken, 1974). Alltagswissen wird grundsätzlich als wahr unterstellt; es in einem Diskurs "auf Probe zu stellen" und hinsichtlich seiner Wahrheit zu verhandeln ist ihm ungewohnt. Die Problematisierung von Alltagswissen muss daher mit massiven Abwehrmechanismen rechnen, so dass sich eben doch wieder - wie bei Habermas - die Frage nach einer vorgängigen Therapie aller am Diskurs Beteiligten stellt.

6. RÜCKKEHR ZUM FORSCHUNGSALLTAG?

Der Versuch, der Aktionsforschung zu einer eigenen Wissenschaftstheorie zu verhelfen (Moser, 1975; 1976), verstrickt sich in die Widersprüche des Diskursbegriffes und der Programmatik. Der Diskurstypus der Aktionsforschung ist daher in seiner jetzigen Form kaum als alternative Methodologie zu werten. Die Flucht nach vorne, die der Aktionismustypus macht, führt zum Subjektivismus und disqualifiziert sich dadurch selbst. Als einzige unmittelbar realisierbare Form der Aktionsforschung bleibt daher nur der Additionstypus. Bei ihm haben wir aber gesehen, dass er keine Alternative zur empirischen Methodologie darstellt, sondern eine ihn ergänzende Strategie der Vermittlung von Theorie und Praxis. Damit bleibt von den oft hochgestochenen Ansprüchen der Aktionsforschung eigentlich nur noch wenig übrig, und man könnte sich getrost wieder dem (positivistischen) Forschungsalltag zuwenden.

Diese Konsequenz schiene mir allerdings verfehlt, und zwar aus folgenden Gründen: Die Aktionsforschung hat - wenn auch nicht erstmalig - auf einige wunde Stellen der empirischen Methodologie und des traditionellen Wissenschaftsverständnisses aufmerksam gemacht.

An erster Stelle ist wohl das Theorie-Praxis-Problem zu nennen. Die Ausklammerung sowohl des Entdeckungs- wie des Verwertungszusammenhanges der Wissenschaft im Kritischen Rationalismus und im alltäglichen Wissenschaftsbetrieb ist

eine unhaltbare Situation, und der Aktionsforschung gebührt das Verdienst bezüglich des Verwertungszusammenhanges eine konkrete Lösung anzubieten. Die Integration von Forschung und Innovation in der Rolle des Wissenschaftlers ist eine Herausforderung, die von der traditionellen Wissenschaft nicht unbesehen zurückgewiesen werden darf.

Darüberhinaus hat die Aktionsforschung auch die Wertneutralität der Wissenschaft in Frage gestellt. Sie fordert Parteinahme für die gesellschaftlich Minderprivilegierten. Die Forderung nach Parteilichkeit der Wissenschaft ist nicht so misszuverstehen, dass die Wissenschaft ihren Grundsatz der Objektivität aufzugeben hätte. Es geht allein darum, dass sie die Spaltung der Vernunft, wie sie für den jetzigen Wissenschaftsbetrieb kennzeichnend ist (Horkheimer, 1967; Habermas, 1972), aufgibt zugunsten einer Rehabilitierung der praktischen Vernunft. Es geht um die Wiederherstellung einer vergessenen gegangenen Dimension wissenschaftlicher Rationalität.

Mit ihrer Sensibilität für das Theorie-Praxis-Problem zeigt die Aktionsforschung auch eine stärkere Hinwendung zu den alltäglichen Problemen menschlichen Lebens. Die Aktionsforschung fordert von der Wissenschaft, vermehrt die Anliegen der Praktiker zu bearbeiten und nicht im Elfenbeinturm der reinen Theorie zu verharren. Für diesen Aufruf muss gerade die Erziehungswissenschaft besonders empfänglich sein, und vielleicht liegt darin ein weiterer Grund für die offenbare Beliebtheit der Aktionsforschung unter Pädagogen.

Im weiteren hat die Aktionsforschung eine Reihe von Kritikpunkten an der empirischen Methodologie wiederholt: die Frage nach der Subjekt-Objekt-Beziehung, die Frage nach der Konstituierung von Wirklichkeit generell (im Anschluss an Cicourel, 1974) und durch die Forschungsinstrumente im besonderen (im Anschluss an Berger, 1974); anschliessen lassen sich die Messtheorie (Kreppner, 1975), die Skalierungsverfahren (Coombs, 1966) etc. Die Kritik der Aktionsforschung ist hier wenig originell, da diese Probleme bekannt sind und innerhalb der empirischen Methodologie ausführlich diskutiert werden; trotzdem ist sie selbstverständlich relevant.

Zusammenfassend ergibt sich somit, dass die wissenschaftstheoretische Bedeutung der Aktionsforschung nicht darin liegt, dass sie eine methodologische Alternative zur herkömmlichen empirischen Forschung darstellt, denn das tut sie offensichtlich nicht, sondern dass sie auf eine Reihe von blinden Flecken im traditionellen Wissen-

schaftsverständnis aufmerksam gemacht hat und diese in ihrer Forschungspraxis aufzuhellen versucht.

Walter Herzog
Pädagogisches Institut
der Universität Zürich
Rämistrasse 74
8001 Z ü r i c h

ANMERKUNGEN

1. Gebräuchlich sind sowohl die Begriffe "Aktionsforschung" wie "Handlungsforschung". (Gelegentlich spricht man auch von "handlungsorientierter Forschung", "aktivierender Sozialforschung" u.ä.) Ich möchte am Begriff der "Aktionsforschung" festhalten, da "Aktion" - anders als "Handlung" - kein Grundbegriff der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung darstellt und damit auch nicht das Missverständnis entstehen kann, im Falle der "Handlungsforschung" gehe es, wie bei der "Sozialisationsforschung", der "Unterrichtsforschung" oder der "Sexualforschung", um ein spezifisches Forschungsgebiet.
2. Vgl. in diesem Zusammenhang das ATELIER in der Nr. 1/1977 der Schweizerischen Zeitschrift für Soziologie.
3. Beim projektorientierten Unterricht (Projektunterricht) handelt es sich um eine Unterrichtsform, die den Schülern die selbständige und selbsttätige Organisation ihrer Lernprozesse ermöglichen will. Thematik, Inhalte, Ziele, Methode, Beurteilung etc. sollen so weit wie möglich von den Schülern bestimmt werden.
4. Bei Rathmayr (1976b) heisst es: "Handlungsforschung ist ... Forschung als Innovationshilfe" (S. 38).
5. Bezeichnenderweise wird dieser Anspruch bei Klafki nur noch bezüglich der am Aktionsforschungsprozess mitbeteiligten Praktiker aufrechterhalten (Klafki, 1973, S.505): Vom Wissenschaftler wird offensichtlich angenommen, dass er die betreffenden Kompetenzen der Aufgeklärtheit, Mündigkeit etc. bereits besitzt!
6. Das gesellschaftskritische, auf Emanzipation gerichtete Erkenntnisinteresse der Aktionsforschung gilt vor allem für deren deutschsprachige Vertreter; mit der angloamerikanischen Tradition (Clark, 1972; Rapoport, 1972) steht es weitgehend in Widerspruch (vgl. Klafki, 1974, S.268).
7. Ich sehe bewusst davon ab, die Methodologie der empirischen Sozialwissenschaften als "kritisch-rationalistisch" zu bezeichnen (wie dies Eichner/Schmidt, 1974 und Häberlin, 1975 tun). Und zwar deshalb, weil mir viele Aspekte der empirischen Methodologie nicht unmittelbar aus der Wissenschaftstheorie des Kritischen Rationalismus ableitbar scheinen. Ein flüchtiges Indiz für diese Auffas-

sung liegt etwa in der breiten Rezeption empirischer Forschungsmethoden in den Sozialwissenschaften der DDR, wobei die Legitimation offenbar ohne bedeutende Abstriche am Programm empirischer Forschung aus dem Marxismus-Leninismus geleistet wird (vgl. Friedrich/Hennig, 1975). Die Trennbarkeit beider Ebenen wird auch von Habermas impliziert (vgl. Habermas, 1972, S.235), sowie von Holzkamp (1972) und Kuhn (1976), die ihre Wissenschaftstheorien je als alternative Interpretationen desselben methodischen Geschehens verstehen, das von Popper und Albert als "kritisch-rationalistisch" bezeichnet wird.

8. Zweifellos sind nicht wenige Aktionsforscher theoretisch an der Frankfurter Schule orientiert. Die Anleihen sind jedoch zumeist eher eklektizistisch (und selten explizit). Im übrigen hat sich Habermas von der Aktionsforschung distanziert (Habermas, 1974, S.18).
9. Diese Forderung ist bereits ein pragmatisches Eingeständnis an die praktische Situation, denn wenn die Praktiker an der Zielformulierung mitbeteiligt würden, gäbe es ja nichts aufzuklären.
10. Bei diesen Untersuchungen konnte man nachweisen, dass die Erwartungshaltungen, die Lehrer Schülern gegenüber haben, z.B. bezüglich der Entwicklung deren Intelligenz oder schulischen Leistungsfähigkeit, sich nach einer gewissen Zeit tatsächlich realisierten, d.h. die Intelligenz- oder Leistungswerte der Schüler veränderten sich in der Richtung der Lehrererwartung. Als Erklärung dieses Phänomens verwendet man zumeist irgendwelche Modifikationen bzw. Präzisierungen des Mechanismus der "self-fulfilling prophecy" (Merton).
11. "Monologisch" und "dialogisch" deshalb, weil Moser der Ansicht ist, Wahrheit werde in der herkömmlichen empirischen Forschung durch die Methoden allein, also quasi durch deren Monolog, bestimmt, während nach seinem Modell von Aktionsforschung erst der Diskurs der am Projekt Beteiligten, also deren Dialog, der den Methoden nachgeschaltet ist, Wahrheit garantieren kann.
12. Diese Position ist mit der des Kritischen Rationalismus nicht unvereinbar: Auch Albert akzeptiert Erfahrungen beliebiger Herkunft: sie müssen lediglich dem Kriterium der systematischen Ueberprüfbarkeit gehorchen (Albert, 1972, S.204ff.). Damit wird deutlich, dass Moser mit der Instanz des Diskurses sehr präzise das Experiment in der klassischen empirischen Methodologie ersetzen will.
13. Das scheint allgemein für die Aktionsforschung zutreffend zu sein: Die überwiegende Mehrzahl aller mir bekannten realisierten Aktionsforschungsprojekte wurde in Zusammenarbeit mit Studenten, Lehrern, Schülern und Erziehern durchgeführt!
14. Vgl. Anm. 11.
15. Gleichzeitig liegt jedoch hinter diesem Bekenntnis zur "Vorläufigkeit" diskursiv versicherter Wahrheit eine massive Tendenz zu einem erkenntnistheoretischen Relativismus, Historismus und Skeptizismus. In seiner neuesten Arbeit schreibt Moser beispielsweise: "Der

Diskurs ermöglicht ... nicht absolute, sondern nur relative Wahrheit (= Wahrheit, die für den gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustand ihre Gültigkeit hat)" (Moser, 1977, S.72 - Hervorh. W.H.).

16. Nach Fertigstellung weiterer Teile des Manuskriptes erschien von Moser "Methoden der Aktionsforschung" (1977). Die Argumentation unterscheidet sich dabei wenig von Mosers früheren Publikationen zur Aktionsforschung; insbesondere bleibt der Diskursbegriff derselbe. Es besteht daher kein Anlass, die hier vorgetragene Kritik in irgendeiner Form zu ändern.
17. In einer gewissen Nähe zu Moser stehen Heinze et al. (1975), insofern sie ebenfalls theoretisches Gewicht auf den Diskursbegriff legen. Doch anders als Moser verstehen sie den Diskurs nicht als Wahrheitsinstanz, sondern als "pädagogischen Diskurs", d.h. als Kommunikation zwischen Schülern, Lehrern und Forschern "... über Formen und Inhalte von Unterricht und schulischen Lernprozessen" (Heinze et al., 1975, S.143f.). Der Wahrheitsbegriff von Heinze et al. bleibt im Sinne Mosers "monologisch", deren Aktionsforschungskonzeption ist daher dem Additionstypus zuzuordnen.
18. Damit liegt Radtke in engster Nähe eines Erfahrungsbegriffes, wie er in der existentialistischen Philosophie und Pädagogik vertreten wird (vgl. beispielsweise Bollnow, 1968).
19. Schreiner spricht in diesem Zusammenhang vom "emanzipatorischen Leerlauf" der Aktionsforschung (Schreiner, 1976, S.666).
20. Eine Ausnahme stellen noch am ehesten Heinze et al. (1975) dar.

LITERATURVERZEICHNIS

- Adorno T.W. (1969): Marginalien zu Theorie und Praxis. In: Ders.: Stichworte, Frankfurt, S.169-191.
- Albert H. (1972): Der Mythos der totalen Vernunft. In: Adorno T.W. et al.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Neuwied, S.193-234.
- Auernheimer G (1976): "Protestbewegung" gegen die herkömmliche Wissenschaftspraxis. In: Zeitschrift für Pädagogik, 22, S.377-386.
- Berger H. (1974): Untersuchungsmethode und soziale Wirklichkeit. Frankfurt.
- Berger P.L. (1977): Einladung zur Soziologie. München.
- Berger P.L. & Luckmann Th. (1977): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt.
- Bernstein B. (1972): Der Unfug mit der "kompensatorischen" Erziehung. In: b:e Redaktion (Hg.): Familienerziehung, Sozialschicht und Schulerfolg, Weinheim, S. 21-36.
- Bittner G. & Flitner A. (1969): Aufgaben und Methodik sozialpädagogischer Untersuchungen. In: Zeitschrift für Pädagogik, 15, S.63-74.

- Blankertz H. & Gruschka A. (1975): Handlungsforschung: Rückfall in die Empiriefreundlichkeit oder neue Erfahrungsdimension? In: Zeitschrift für Pädagogik, 21, S.677-686.
- Bollnow O.F. (1968): Der Erfahrungsbegriff in der Pädagogik. In: Zeitschrift für Pädagogik, 14, S.221-252.
- Brezinka W. (1972): Von der Pädagogik zur Erziehungswissenschaft. Weinheim.
- Brophy J.E. & Good T.L. (1976): Die Lehrer-Schüler-Interaktion. München.
- Cicourel A.V. (1974): Methode und Messung in der Soziologie, Frankfurt.
- Clark P.A. (1972): Action Research and Organizational Change. Harper & Row, London.
- Coombs C.H. (1966): Theory and Methods of Social Measurement. In: Festinger L. & Katz D. (Hg.): Research Methods in the Behavioral Sciences, Holt, Rinehart, and Winston, New York, S.471-535.
- Eichner K. & Schmidt P. (1974): Aktionsforschung - eine neue Methode? In: Soziale Welt, 25, S.145-168.
- Eickelpasch R. (1976): Arbeit - Interaktion - Diskurs. Zur anthropologischen Begründung der Gesellschaftskritik bei Jürgen Habermas. In: Zeitschrift für Soziologie, 5, S.201-214.
- Friedrich W. & Hennig W. (Hg.) (1975): Der sozialwissenschaftliche Forschungsprozess. Berlin (Ost).
- Friedrichs J. (1973): Methoden empirischer Sozialforschung. Reinbek.
- Fuchs W. (1970): Empirische Sozialforschung als politische Aktion. In: Soziale Welt, 21, S.1-17.
- Garfinkel H. (1967): Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs.
- Garfinkel H. & Sacks H. (1976): Ueber formale Strukturen praktischer Handlungen. In: Weingarten E. et al. (Hg.): Ethnomethodologie - Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns, Frankfurt, S.130-176.
- Gouldner A.W. (1974): Die westliche Soziologie in der Krise (2 Bände), Reinbek.
- Haag F. et al. (Hg.) (1972): Aktionsforschung. München.
- Habermas J. (1971a): Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: Habermas J. & Luhmann N.: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie, Frankfurt, S.101-141.
- Habermas J. (1971b): Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik. In: Hermeneutik und Ideologiekritik, Frankfurt, S.120-159.
- Habermas J. (1972): Gegen einen positivistisch halbierten Rationalismus. In: Adorno T.W. et al.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Neuwied, S.235-266.

- Habermas J. (1973a): Wahrheitstheorien. In: Fahrenberg H. (Hg.): Wirklichkeit und Reflexion, Pfullingen, S.211-265.
- Habermas J. (1973b): Legitimitätsprobleme im Spätkapitalismus. Frankfurt.
- Habermas J. (³1974): Theorie und Praxis. Frankfurt.
- Habermas J. (³1975): Erkenntnis und Interesse. Frankfurt.
- Häberlin U. (1975): Empirische Analyse und pädagogische Handlungsforschung. In: Zeitschrift für Pädagogik, 21, S.553-676.
- Heinze Th. et al. (1975): Handlungsforschung im pädagogischen Feld. München.
- Holzkamp K. (1972): Kritische Psychologie. Frankfurt.
- Horkheimer M. (1967): Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Frankfurt.
- Kaminski G. (1976): Rahmentheoretische Ueberlegungen zur Taxonomie psychodiagnostischer Prozesse. In: Pawlik K. (Hg.): Diagnose der Diagnostik, Stuttgart, S.45-70.
- Keupp H. (1976): Abweichung und Alltagsroutine, Hamburg.
- Klafki W. (1971): Erziehungswissenschaft als kritisch-konstruktive Theorie: Hermeneutik - Empirie - Ideologiekritik. In: Zeitschrift für Pädagogik, 17, S.351-385.
- Klafki W. (1973): Handlungsforschung im Schulfeld. In: Zeitschrift für Pädagogik, 19, S.387-516.
- Klafki W. (1974): Handlungsforschung. In: Wulf C. (Hg.): Wörterbuch der Erziehung, München, S.267-272.
- Klafki W. (1976): Kritik eines puristischen Handlungsforschungskonzepts. In: Ders.: Aspekte kritisch-konstruktiver Erziehungswissenschaft, Weinheim, S.97-116.
- Klüver J. & Krüger H. (1972): Aktionsforschung und soziologische Theorien. In: Haag F. et al. (Hg.): Aktionsforschung, München, S.76-99.
- Kreppner K. (1975): Zur Problematik des Messens in den Sozialwissenschaften. Stuttgart.
- Krüger H., Klüver J. & Haag F. (1975): Aktionsforschung in der Diskussion. In: Soziale Welt, 26, S.1-30.
- Kuhn T.S. (²1976): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt.
- Laucken U. (1974): Naive Verhaltenstheorie. Stuttgart.
- Lewin K. (1963): Feldtheorie in den Sozialwissenschaften. Bern.
- Lewin K. (³1968): Die Lösung sozialer Konflikte. Bad Nauheim.
- Mollenhauer K. & Rittelmeyer C. (1975): "Empirisch-analytische Wissenschaft" versus "Pädagogische Handlungsforschung": eine irreführende Alternative. In: Zeitschrift für Pädagogik, 21, S.687-693.

- Moser H. (1975): Aktionsforschung als kritische Theorie der Sozialwissenschaften. München.
- Moser H. (1976): Anspruch und Selbstverständnis der Aktionsforschung. In: Zeitschrift für Pädagogik, 22, S. 357-368.
- Moser H. (1977): Methoden der Aktionsforschung. München.
- Pieper R. (1972): Aktionsforschung und Systemwissenschaften. In: Haag F. et al. (Hg.): Aktionsforschung, München, S.100-116.
- Projektgruppe 'Textinterpretation und Unterrichtspraxis' (1974): Projektarbeit als Lernprozess. Frankfurt.
- Radtke F.-O. (1975): Wider ein restringiertes Verständnis von Aktionsforschung. In: Beiträge zur Bildungstechnologie, 4, S.11-25.
- Rapoport R.N. (1972): Drei Probleme der Aktionsforschung. In: Gruppendynamik, 3, S.44-61.
- Rathmayr B. (1976a): Ein neues Selbstverständnis der Aktionsforschung? In: Zeitschrift für Pädagogik, 22, S.369-376.
- Rathmayr B. (1976b): Forschung für die Praxis. In: Rathmayr B. & Wagner I.: Wissenschaft als Innovationshilfe, Wien.
- Roehrs H. (1971): Forschungsmethoden der Erziehungswissenschaft. Stuttgart.
- Rosenthal R. & Jacobson L. (1971): Pygmalion im Unterricht. Weinheim.
- Roth H. (1963): Die realistische Wendung in der pädagogischen Forschung. In: Die Deutsche Schule, 55, S.109-119.
- Schreiner G. (1976): Gegen ein defensives Verständnis von Handlungsforschung. In: Die Deutsche Schule, 68, S.664-668.
- Stierlin H. (1975): Eltern und Kinder im Prozess der Ablösung. Frankfurt.
- Ulich D. (1972): Wissenschaftsmodell und Gesellschaftsbild. In: Ders. (Hg.): Theorie und Methode der Erziehungswissenschaft, Weinheim, S. 295-324.
- Watson D.R. (1976): Sociological Theory and the Analysis of Strategies of Educational Redress. In: Internationale Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 22, S.41-62.
- Wellenreuther M. (1976): Handlungsforschung als naiver Empirismus? In: Zeitschrift für Pädagogik, 22, S.343-356.
- Zinnecker J. et al. (1975): Die Praxis von Handlungsforschung. München.